

ALEXANDRA CEDRINO

ZEITENWENDE  
AM  
POTSDAMER  
PLATZ

ROMAN



HarperCollins

ALEXANDRA CEDRINO

ZEITENWENDE  
AM  
POTSDAMER  
PLATZ

ROMAN

HarperCollins

Originalausgabe  
© 2022 by HarperCollins in der  
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg  
Covergestaltung von Hafen Werbeagentur, Hamburg  
Coverabbildung von Ildiko Neer / Trevillion Images,  
ullsteinbild / ullsteinbild, ullstein bild / Süddeutsche Zeitung Photo  
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN E-Book 9783749903788  
[www.harpercollins.de](http://www.harpercollins.de)

»Die Fahrt ins Exil ist ›the journey of no return‹. Wer sie antritt und von der Heimkehr träumt, ist verloren. Er mag wiederkehren – aber der Ort, den er dann findet, ist nicht mehr der gleiche, den er verlassen hat, und er selbst ist nicht mehr der gleiche, der fortgegangen ist.«

CARL ZUCKMAYER, »ALS WÄR'S EIN STÜCK VON MIR.  
HOREN DER FREUNDSCHAFT«, 1966

# TEIL 1

JULI 1938  
LONDON - LAUSANNE

# Streit

*07. Juli 1938*

Nur wenige Minuten und doch Welten von der ewig geschäftigen Fleet Street entfernt, in der alle wichtigen englischen Zeitungen saßen, genau gegenüber der hübschen, mittelalterlichen Kirche St. Etheldreda's, am Ely Place gelegen, öffnete Alice Waldmann die blaue Tür des Gebäudes, in dem die Redaktionsräume der *Workers' News*, einer kleinen, unbedeutenden, sich aber umso entschiedener gegen Hitler aussprechenden Zeitung. Vielleicht ist sie gerade deswegen so unbedeutend, dachte Alice nicht zum ersten Mal. Die Öffentlichkeit hielt nicht viel von – wie sie es nannte – Kriegstreibern. Und genau dafür wurde die Redaktion gehalten, die im Übrigen nur aus drei Männern – darunter Alices Verlobtem John Stevens – und einer Sekretärin bestand. Nicht, dass die Engländer begeistert wären über den Kurs ihrer Regierung. Doch herrschte die Meinung vor, dass es unsinnig wäre, sich erneut in einen Krieg auf dem Kontinent hineinziehen zu lassen. Den meisten saß noch immer der Schrecken des Großen Krieges in den Knochen.

Als sie die Tür des Redaktionsbüros öffnete, um John zum Mittagessen in dem kleinen Pub direkt um die Ecke abzuholen, hatte sie das Gefühl, bereits eine Woche in einer walisischen Mine hinter sich zu haben. Und das lag nicht nur am Wetter, das zwar ungewöhnlich warm war, ihr aber mit dem seit Wochen gleichmäßig grauen Himmel auf dem

Gemüt lastete. Allein heute Vormittag hatte sie drei schreiende Kleinkinder fotografiert und die Abzüge in der Dunkelkammer, in die sie sich geflüchtet hatte, fertig gemacht. Sie konnte die Kleinen gut verstehen: Es war heiß, sie waren herausgeputzt und an einen Ort verschleppt worden, an dem sie nicht sein wollten, der ihnen fremd war und den sie nicht verstanden. Was ihr die Arbeit allerdings weder erleichterte noch ihre Stimmung hob.

Umso mehr hatte sie sich gefreut, als heute Vormittag Stefan Lorant, der Chefredakteur des außerordentlich erfolgreichen Fotojournals *Liliput* angerufen und ihr die Zusage für den Artikel über die Ausstellungseröffnung der *20th Century German Art Exhibition* in den New Burlington Galleries erteilt hatte – mit Aufnahmen. Er wisse, dass seine Anfrage sehr kurzfristig komme, aber einer seiner Leute sei abgesprungen, und da Kunst ja ohnehin ihr Metier sei, wolle er fragen, ob sie ... Ja! Sie wollte! Wenn sie Glück hatte, würde der Artikel in einer der nächsten Ausgaben veröffentlicht werden. Sie konnte es immer noch nicht glauben, dass sie Lorant zufällig über den Weg gelaufen war, als sie vor zwei Wochen im Ye Holy Lamb, dem Pub gleich um die Ecke der Redaktion, auf John gewartet hatte. Er war ein Bekannter ihres Onkels Johann Waldmann und genau wie sie und John vor den Nazis aus Deutschland geflohen. Vor Jahren hatte sie ihn in Berlin kennengelernt, ihm damals aber weiter keine Beachtung geschenkt. Ihr Kopf war zu der Zeit voll mit anderen Dingen gewesen. Lorant hatte sie im Pub angesprochen, und noch bevor sie es sich versah, hatten sie sich über Berlin und Kunst unterhalten. Als er erfuhr, dass sie fotografierte und sich ihren Lebensunterhalt in einem Fotostudio verdiente, hatte er mit den Augen gerollt und sie gefragt, ob sie sich vorstellen könne, ab und zu für ihn zu arbeiten. Alice hatte ohne zu zögern Ja gesagt, aber geglaubt, sie würde nie

wieder etwas von ihm hören. Bis heute Vormittag das Telefon geläutet hatte.

Es wäre so schön, endlich etwas Sinnvolles, etwas Eigenes, etwas ... Wesentliches zu tun, hatte sie gedacht, nachdem sie den Telefonhörer aufgelegt hatte und zurück ins Studio gegangen war, wo bereits die nächsten Kunden warteten.

Gegen halb zwölf hatte sie sich eilig die Lippen nachgezogen und die Nase gepudert, bevor Mr. Fisher ihr noch einen Kunden vor das Objektiv schieben konnte. Die Frau, die ihr aus dem Spiegel entgegenblickte, war eine andere als diejenige, die vor fünf Jahren aus Berlin weggegangen war. Gott, sie war beinahe dreiunddreißig. Älter als die meisten Mütter, deren Kinder sie heute fotografiert hatte. Zerstreut hatte sie die Partie um ihre Augen gemustert, kurz geseufzt und ihrem Spiegelbild die Zunge rausgestreckt, bevor sie die Puderdose mit einem lauten Klacken hatte zuschnappen lassen und sich auf den Weg in die Redaktion machte, um John abzuholen.

Eine halbe Stunde später stand sie vor dem Schreibtisch der Redaktionssekretärin. »Ist Mr. Stevens in seinem Büro?«, fragte sie die kleine unscheinbare Ivy, die auf ihre Schreibmaschine einhämmerte, als wäre sie ihr persönlicher Feind. Die Sekretärin sah kurz auf und blickte über die Schulter in Richtung von Johns Raum. »Scheint noch in der Besprechung zu sein«, antwortete sie knapp und wollte sich wieder der Maschine zuwenden.

»Kann ich in seinem Büro warten?«, fragte Alice, und die Sekretärin nickte, ohne aufzusehen.

»Kann aber noch dauern«, antwortete sie geistesabwesend und zündete sich eine Zigarette an, bevor sie ihre Schreibmaschine weiterbearbeitete.

Alice durchquerte den Redaktionsraum und öffnete die Tür zu dem kleinen Büro, das nicht viel mehr als eine Abstellkammer mit einem übervollen Schreibtisch und einem Besucherstuhl war. Sie setzte sich und betrachtete das Durcheinander auf dem Tisch. Deutsche Zeitungen. Mit spitzen Fingern zog sie ein Blatt heran und schnaubte. *Der Stürmer*. Antisemitischer Dreck. Sie beneidete John nicht darum, das lesen zu müssen, um seinen Kollegen die Situation in Deutschland zu verdeutlichen. Seine Deutschkenntnisse und sein jahrelanger Aufenthalt in Berlin kamen ihm dabei mehr als zugute. Angewidert schob sie das Blatt über den Tisch zurück.

Ungeduldig blickte sie auf die Armbanduhr. Wenn er nicht bald käme, würden sie es nicht mehr schaffen, essen zu gehen. Dann bliebe ihnen höchstens Zeit für einen kurzen Spaziergang Richtung Themse. Sie wollte eben aufstehen und die Sekretärin noch einmal fragen, als John die Tür aufstieß und beinahe in sie hineingelaufen wäre.

»Alice!«

Sie war aufgesprungen und hätte fast einen Stapel Papier umgerissen. Gerade noch rechtzeitig gelang es ihnen, vorzuhechten und die gefährlich schwankenden Massen abzustützen. Sie grinsten sich an, dann schloss John die Tür hinter sich, nahm sie in den Arm und küsste sie.

Als sie sich voneinander lösten, griff sie nach seiner Hand. »Los, wir haben nicht viel Zeit! In einer Stunde muss ich ...«

John schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Alice. Ich kann nicht. Ich habe versucht, dich zu erreichen, aber du warst schon weg. Und ich muss gleich wieder zurück. Ich hab gesagt, ich müsste noch ein paar Unterlagen holen ... Ah, da sind sie ja.« Er griff nach einem Stapel Papiere und blätterte sie rasch durch. Als sie nicht antwortete, blickte er auf, zog sie an sich und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Wir

holen das morgen nach, in Ordnung?« Er ließ sie los und sah auf seine Uhr. »Ich muss jetzt wieder rein.«

Alice bemühte sich, sich die Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. Hastig fischte sie ihr Zigarettenetui aus der Handtasche, öffnete es und hielt es John lächelnd entgegen. »Für eine gemeinsame Zigarette wird aber noch Zeit sein? Weißt du, ich wollte dir noch etwas Wichtiges erzählen. Erinnerst du dich an Lorant und diesen Artikel, den ich vielleicht schreiben kann?«

»Alice, hat das nicht bis heute Abend Zeit? Sieh mal, ich muss wirklich ...«

Alice starrte ihn einen Augenblick lang an und ließ dann das Etui zuschnappen. »Was bist du nur für ein beschäftigter Mann.« Sie konnte den verbitterten Ton in ihrer Stimme hören, und er gefiel ihr überhaupt nicht.

John blickte überrascht auf, dann nahm er ihr die Handtasche ab und stellte sie auf den Schreibtisch. »Entschuldige, in Ordnung, erzähl. Aber schnell, ja?«

Alice runzelte die Stirn. Wie er mit ihr sprach ... Als wäre sie eines dieser kleinen heulenden Babys, die sie den ganzen Tag lang fotografieren musste. Manchmal hatte sie das beunruhigende Gefühl, er lebte in einer ganz anderen Welt als sie. War so beschäftigt, dass er sie und das, was ihr wichtig war, gar nicht wahrnahm. Sie bohrte die Fingernägel in ihre Handflächen und trat einen Schritt zurück. »Findest du das nicht ein bisschen ungerecht? Du hast das alles ...« Sie machte eine weit ausholende Geste, die sein kleines Arbeitszimmer umfasste. »Und was habe ich? Hm? Einen beschissenen Job in der Dunkelkammer eines dämlichen Fotostudios.«

»Alice, auf was willst du hinaus? Ich habe doch gesagt, dass es mir leid ...«

»Ist dir eigentlich klar, was ich in Berlin zurücklassen musste?«, brach es aus ihr heraus. »Ich hatte eine Zukunft,

John! Ich habe sie für dich aufgegeben. Und was habe ich dafür bekommen? Eine Dunkelkammer und heulende Babys. Und wenn sich dann endlich, *endlich* auch einmal eine Chance für mich ergibt, dann interessiert es dich ...«

Johns Blick verfinsterte sich, und er fuhr sich mit der Hand durch die Haare. »Ja, natürlich! Wie konnte ich das nur vergessen! Du hast alles meinetwegen aufgegeben. Ich bin schuld, dass du hier versauerst, statt bei deiner großartigen, erfolgreichen Familie in Berlin zu sein. Weißt du, manchmal habe ich den Eindruck, dass du einfach alles an London schrecklich finden *möchtest!*« Alice lachte ungläubig auf, doch John ließ sich nicht unterbrechen. »Dass nichts dem Vergleich mit deinem geliebten Berlin standhalten kann. Ich dachte ... Ach, egal.« Er wandte sich ab und stellte sich ans Fenster.

»Ach ja? Was soll denn bitte schön in London besser sein?« Sie kniff die Augen zusammen und funkelte ihn zornig an.

John fuhr herum und stemmte die Arme in die Seiten. »Vielleicht dass wir hier eine Zukunft haben? Dass es hier keine NSDAP gibt?«

Sie lachte bitter. »Dafür habt ihr ja eure *Blackshirts*. Die sind nicht viel ...«

»Verdammt, Alice!«, fluchte er und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. Ein Stapel Papiere segelte herunter und ergoss sich über den Fußboden. Erschrocken trat sie zurück. Sie öffnete den Mund, doch er hob die Hand. »Merkst du eigentlich, dass du mich immer und immer wieder zurückstößt?«, knirschte er zwischen zusammengepressten Zähnen. »Und mittlerweile frage ich mich, ob es nur damit zu tun hat, dass wir nicht mehr in Berlin sind und du so weit von deiner Familie entfernt bist. Ich weiß wirklich nicht, wie lange ich das noch kann, Alice! Glaubst du, ich würde unser Leben in Berlin nicht auch vermissen? Denn ja: Das tue ich.

Aber es ist vorbei. Kapiert das!« Er fuhr sich mit den Händen über das Gesicht, und Alice blickte ihn erschrocken an. Als sie schon glaubte, er hätte nichts mehr zu sagen, fuhr er leise fort: »Weißt du, was ich hier am meisten vermisse? Dich. Denn du entfernst dich immer weiter von uns beiden. Und je mehr ich versuche, dich zu halten, umso schneller entgleitest du mir.«

»Sprichst du etwa von deinen Heiratsanträgen?«

Er richtete sich auf, und sie konnte den verletzten Blick in seinen Augen erkennen.

Schnell wandte sie sich ab, verschränkte die Arme und sah aus dem Fenster. Das erste Mal hatte er gefragt, nachdem sie mehrere Absagen für Wohnungen erhalten hatten. Ein unverheiratetes Paar? Und dazu auch noch eine Ausländerin? Wie oft hatten sie gehört, dass nur an Ehepaare vermietet wurde. Und dennoch hatten sie eine Wohnung gefunden. Zugegeben: John musste Beziehungen spielen lassen, und auch der Wechsel einiger Banknoten in die tiefen Taschen ihrer Vermieterin hatte geholfen. Natürlich wäre es mit einem Trauschein einfacher – und günstiger – gewesen. Aber das würde sie John ganz bestimmt nicht auf die Nase binden. Als dann schließlich ihr Antrag auf Einbürgerung abgelehnt worden war, hatte er seine Frage wiederholt. Alleine der Gedanken, wie ... vernünftig ... er dabei geklungen hatte, trieb ihr die Hitze in die Wangen.

»Du willst doch nur heiraten, damit ich schneller eingebürgert werde. Das ist durchaus ... ehrenwert. Aber es hat nichts mit Liebe zu tun. Ich werde nicht wegen eines Fetzens Papier heiraten.«

»Ah«, sagte er leise. »*Ehrenwert* ... Sag mir, Alice: Warum bist du damals mitgegangen? Wenn hier alles so schrecklich für dich ist? Ich so schrecklich bin? Warum bist du nicht in Berlin geblieben? Ich hatte geglaubt, du wärst mit mir

gegangen, weil du mich liebst? Weil du an uns glaubst. Aber vielleicht habe ich mich ja auch getäuscht.« Er wandte sich ab, stützte sich erschöpft auf dem Schreibtisch ab und ließ den Kopf hängen.

Leise trat sie hinter ihn und hob zögernd die Hand. Einen Augenblick lang ließ sie sie über seiner Schulter schweben, als wollte sie sie auf seinen Rücken legen, damit er sich umdrehte. Doch etwas in seiner Haltung ließ sie zögern. Sie blinzelte, dann ließ sie die Hand wieder sinken, nahm ihre Handtasche und schloss, ohne sich noch einmal nach John umzudrehen, leise die Tür hinter sich.

## An der Themse

Ohne darauf zu achten, wo sie hinging, war Alice abgebogen und immer schneller die Straßen entlang in Richtung Themse gelaufen. Als der breite Strom vor ihr auftauchte, blieb sie abrupt stehen, stützte sich an der hüfthohen Mauer des Victoria Embankment ab und starrte blicklos auf das sich träge vorbeiwälzende Wasser. Wie sind wir nur so schnell an diesem Punkt angekommen, fragte sie sich bestürzt. Sie lief die Straße am Ufer entlang, immer gegen den Wind, in Richtung Waterloo Bridge, die so marode gewesen war, dass sie vor wenigen Jahren abgerissen worden war und jetzt neu aufgebaut werden sollte. Alice fing den misstrauischen Blick einer Frau auf, die ihr mit einem kleinen Jungen an der Hand entgegenkam. Schnell nahm die Frau den Kleinen an die andere Hand und zog ihn mit eiligen Schritten an ihr vorbei. Der Junge sah neugierig über die Schulter zurück, und Alice unterdrückte den Impuls, ihm ein Gesicht zu schneiden. Dennoch schien er ihre Wut zu erkennen, denn als sich ihre Blicke trafen, brach er in Tränen aus. Erschrocken über sich selbst hätte Alice sich am liebsten bei ihm entschuldigt. Hastig senkte sie den Kopf und sah auf ihre Hände, die immer noch zu Fäusten geballt waren. Langsam öffnete sie sie, atmete ein und aus, ein ... aus ... und ließ die Schultern sinken. Wie hat es nur so weit kommen können, fragte sie sich und lief weiter. Sie wurde langsamer, bis sie schließlich mitten auf dem Gehweg stehen blieb. Sie fühlte sich unendlich müde, ließ sich auf der niedrigen Mauer des Embankment nieder und spürte,

wie ihr die Tränen kamen. Ärgerlich wischte sie sich über die Augen. Vom Fluss her wehte ein leichter, warmer Wind, und sie drehte sich mit dem Gesicht zu ihm, ließ ihn ihre Tränen trocknen. Sie würde sich nicht unterkriegen lassen. Vor acht Jahren war sie mit nichts nach Berlin gekommen. Und hatte es geschafft. Sie richtete sich auf. Den Teufel würde sie tun, jetzt aufzugeben. Immerhin war sie eine Waldmann. Sie ließ sich von der Mauer gleiten und blickte nach rechts und links, um sich in den Strom der Passanten einzureihen. Sie war sich sicher, dass der Artikel über die Ausstellung eine Chance war. Sie würde John ... nein, sie würde sich selbst beweisen, dass sie es auch hier in London zu etwas bringen konnte.

Zuerst sollten sie sich aber heute Abend versöhnen. Sie hatten beide Dinge gesagt, die sie nicht so meinten. Vielleicht, dachte sie, als sie in den Bus nach Chelsea stieg, können wir gemeinsam den Schaden wiedergutmachen.

## Eine Art Gegenausstellung

Als Alice gegen sechs Uhr abends nach Hause kam, hatte John bereits den Tisch mit ihrem besten Geschirr gedeckt und stand am Herd. Er hatte sie nicht hereinkommen hören, und so blieben ihr einige Sekunden, um ihn von der Tür aus zu beobachten. Ihr Herz zog sich zusammen, als sie daran dachte, was sie sich gegenseitig an den Kopf geworfen hatten.

Als er mit einem lauten Fluch den heißen Deckel fallen ließ, sprang sie schnell dazu und versuchte, den Topf mit den Kartoffeln festzuhalten, bevor er vom Herd rutschen konnte. Überrascht sah er auf, und einen Moment lang merkte sie gar nicht, wie heiß der Topf tatsächlich war. Mit einem kleinen Aufschrei ließ sie ihn fallen, und die Kartoffeln kullerten kreuz und quer über den Fußboden. Der Schmerz trieb ihr die Tränen in die Augen, und sie steckte die Fingerspitzen mit einem kleinen Jammerlaut in den Mund. John zog sie schnell zum Waschbecken, drehte den Wasserhahn auf und hielt ihre Hand unter das kalte Wasser. Obwohl ihre Finger wehtaten, konnte sie den Blick nicht von John abwenden, beobachtete, wie er die Augenbrauen runzelte, als er die Hand nach links und rechts drehte, um zu sehen, ob sich Brandblasen bildeten. Als er schließlich aufschaute und sie das Leuchten in seinem Blick sah, machte ihr Herz einen Sprung. Er nahm sie in die Arme, und sie vergrub ihr Gesicht an seinem Hals, atmete seinen Geruch ein.

Als sie eine Stunde später ineinander verschlungen im Bett lagen, hatte sie ihm endlich von dem Artikel erzählt.

Er setzte sich auf und zog sie an sich. »Warum hast du das nicht schon heute Mittag ...«

Sie warf ihr Kissen nach ihm. »Willst du es nun hören oder nicht?«

Er nickte und griff nach ihrer Hand. »Tut mir leid wegen heute. Das war dumm von mir.«

Alice schluckte. »Na ja, wir haben uns ja beide nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Also sind wir quitt?«

Er nickte. »Aber jetzt erzähl: Um was geht es genau? Was ist das noch mal für eine Ausstellung?« Er beugte sich vor, um nach seinem Tabakbeutel zu angeln, der in seiner Hosentasche steckte.

Alice wickelte sich in die Decke und stand auf, um ihre Zigaretten aus der Handtasche zu holen, die immer noch in der Küche lag. »Die *20th Century German Arts*-Ausstellung in den New Burlington Galleries. Wird morgen eröffnet«, rief sie, während sie nach dem Aschenbecher griff und ihn ausleerte. Beinahe wäre sie über eine Kartoffel gestolpert, die sie übersehen hatten. Sie hob sie auf, warf sie in den Ascheimer und wanderte wieder ins Schlafzimmer, wo sie sich aufs Bett fallen ließ. »Eine Art Gegenausstellung zu dieser grässlichen Schau, die gerade durch ganz Deutschland tourt. Johann hat in seinem letzten Brief darüber berichtet. Erinnerst du dich?«, nahm sie den Faden wieder auf. Sie zündete sich ihre Zigarette an. »Über die musst du doch in einem dieser schrecklichen Blätter auch was gelesen haben, oder?«

Er streifte die Asche seiner Zigarette ab und legte den Arm hinter den Kopf. »Sei froh, dass du sie nicht lesen musst. Ich kenn dich.« Er tippte auf ihren Oberarm. »Du würdest Gift und Galle spucken. Und zu Recht!«

Sie stützte sich auf und sah ihn an. »So schlimm?«

»Schlimmer.«

Alice ließ sich zurückfallen. »Hmm. Dann ist diese Ausstellung noch wichtiger, als ich dachte.«

»Um was geht es da? Ich habe zwar irgendwas läuten hören, aber bei uns in der Redaktion ist das nicht unbedingt ein Thema.«

Sie grinste und stupste ihm mit dem Zeigefinger in die Rippen.

»He!«, rief er lachend und rückte ein Stück zur Seite, bevor er sie an sich zog. »Hör mal ...«

Sie wand sich aus seiner Umarmung und setzte sich auf. »Na ja, wie der Name der Ausstellung schon sagt, werden dort deutsche Künstler ausgestellt, die Probleme mit dem *neuen* Deutschland haben. Die dort nicht mehr ausgestellt werden oder sonst wie Ärger mit den Nazis und deren Vorstellungen von ... *Kultur* haben.« Sie verzog verächtlich den Mund. »Soweit ich weiß, haben ein paar emigrierte Kunsthändler die Ausstellung organisiert, um auf die Lage in Deutschland aufmerksam zu machen. Außerdem ist es doch eine großartige Möglichkeit, dem englischen Publikum zu zeigen, was Deutschland kulturell zu bieten hat ... hatte.«

Er zog sie an sich, und sie legte den Kopf auf seine Brust.

»Schon möglich. Aber mach dir nicht zu viele Hoffnungen, dass die breite Masse was mit Kunst anzufangen weiß.«

»He! Sei kein Snob! Vielleicht wird die Ausstellung ja ein Erfolg.«

Er lachte. »Gut, gut. Warten wir es ab. Vielleicht hast du ja recht. Auf jeden Fall freue ich mich, dass du darüber schreibst.«

»Und die Fotos mache«, ergänzte sie.

»Richtig, die auch.« Er strich zärtlich über ihr Haar. »Du vermisst die Galerie und deine Familie, nicht wahr?«

Alice horchte auf seinen Herzschlag, dann hob sie den Kopf und sah ihn an. »Ja. Mehr als ich es für möglich

gehalten habe.«

## 20th Century German Art Exhibition

*08. Juli 1938*

John war am nächsten Morgen extra eine halbe Stunde früher aufgestanden, um Frühstück für Alice zu machen. Sie waren gemeinsam bis zur Victoria Station gefahren, wo sich ihre Wege trennen würden. Bevor er ausstieg, nahm er sie noch einmal in den Arm und küsste sie, was ihnen einige tadelnde Blicke anderer Fahrgäste einhandelte.

»Viel Erfolg«, sagte John leise. »Und wenn du eine Schreibmaschine brauchst, dann komm zu mir in die Redaktion.«

Sie sah ihm hinterher, bis er im Gedränge verschwunden war. Als der Bus wieder anfuhr, stützte sie das Kinn in die Hand und sah aus dem Fenster, beobachtete die auf den Bürgersteigen dahineilenden Passanten und den mörderischen Linksverkehr, an den sie sich immer noch nicht gewöhnt hatte. Mehr als einmal wäre sie beinahe überfahren worden. Zerstreut blinzelte sie in die Sonne, die bereits jetzt heiß vom Himmel herabbrannte. Sie spürte einen Schweißtropfen im Nacken und wischte ihn verstohlen fort. Wenn es noch wärmer wird, komme ich mir bald wie in Italien vor, dachte sie und versuchte sich vorzustellen, wie die Engländer mit solch einer Hitze zurechtkämen. Sie grinste, dann blickte sie auf den alten zerknitterten Fahrplan, der sie seit ihrer Ankunft in London begleitete. Nicht, dass sie die Haltestelle verpasste. Als sie sah, dass sie noch ein gutes Stück vor sich hatte, zog sie den Brief,

den ihr Johann im April geschickt hatte, aus der Handtasche und las ihn erneut. Während der Bus sich durch den dichten Verkehr drängte, flog ihr Blick über die vertraute Handschrift, und beinahe meinte sie, die Stimme ihres Onkels durch den Verkehrslärm hören zu können.

*Berlin, 15. April 1938*

*Liebe Alice,*

*gestern habe ich mir die Ausstellung Entartete Kunst im Haus der Kunst am Königsplatz, gleich rechts vom Reichstagsgebäude, angesehen.*

*Ich muss sagen, ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Lachen, weil ich so viele Arbeiten der modernen deutschen Kunst zusammengestellt in einer Ausstellung sehen konnte. Weinen, weil du in Deutschland nur noch »Schreckenskammern« finden wirst, in denen genau diese Kunst dem Gespött des Publikums preisgegeben wird.*

*Anscheinend soll es nur noch zwei Kategorien für die Beurteilung von Kunst geben: gesund oder entartet. Du wirst unschwer erkennen, dass es sehr viel einfacher sein wird, Kunst nach diesen Kriterien zu bewerten.*

*Ich müsste lügen, wenn ich sagen würde, alles, was ich dort sah, entspräche meinem persönlichen Geschmack und meinen Vorlieben. Aber richtig ist es nicht, was hier passiert! Denn wer legt fest, was gut und was schlecht ist? Und was heute gut ist, kann morgen bereits entartet sein.*

*Ich sage es nur ungern, aber hier in Deutschland werden wir uns wohl diesen neuen Kriterien zu unterwerfen haben und müssen darauf hoffen, dass es irgendwann auch wieder anders wird. So lange müssen wir eben sehen, dass wir das Beste daraus machen.*

*Es grüßt dich Johann.*

Sie runzelte die Stirn, schob den Brief zurück in die Handtasche, fischte zwei Artikel heraus, die bereits vor einigen Tagen erschienen waren, und strich sie glatt. *German Art: A Reply to Munich* hatte der *Scotsman* getitelt und *Degenerate German Art: London Exhibition Of Movements Condemned in Germany* die *Yorkshire Post* als Antwort auf die Ausstellung, von der Johann in seinem Brief berichtete. Sie las so konzentriert, dass sie um ein Haar ihre Haltestelle verpasst hätte. Hastig sprang sie auf und drängte sich durch die schwitzende Menge zum Ausgang.

## Ein Freund

Bereits von der Haltestelle aus konnte Alice die Schlange erkennen, die sich vor der Eingangstür der New Burlington Galleries gebildet hatte. So viel dazu, Mr. Stevens, dachte sie und grinste zufrieden.

Sie blieb kurz am Straßenrand stehen, ließ ein paar Passanten vorbei und hielt nach Max Prendergast Ausschau. Hastig überquerte sie die Fahrbahn und stellte sich neben das hüfthohe Eisengeländer einer Treppe, deren Stufen in ein Kellergeschoss hinabführten. Ungeduldig tippte sie mit der Schuhspitze auf das Straßenpflaster und sah auf die Uhr. Wo blieb er denn nur? Hatte ihn seine Tante doch noch aufgehalten? Aus seinen Erzählungen wusste sie, dass diese Eigentümerin einer kleinen, aber sehr teuren Kunsthandlung – und ein ziemlicher Drachen – war, die immer wieder versuchte, ihren einzigen Neffen und Mitarbeiter zu verheiraten. Immerhin war er bereits sechsunddreißig Jahre alt und ließ nicht erkennen, dass er eine Familie gründen wollte. Im Gegenteil.

Als Alice Max bei ihrem letzten gemeinsamen Mittagessen gefragt hatte, ob er mit ihr zusammen eine Ausstellung sehen wollte, hatte er gar nicht erst wissen wollen, um was es sich handelte, sondern sofort zugesagt. Zufälligerweise hatte er gehört, dass seine Tante genau für diesen Tag eine sehr wohlhabende, extrem langweilige, aber *ledige* Kundin eingeladen hatte. Ihm war klar, was das zu bedeuten hatte. Um seiner Tante und ihren Bestrebungen einen Strich durch die Rechnung zu machen, hätte er sich buchstäblich *jede*

Ausstellung angesehen. Selbst wenn es sich um Schrumpfköpfe gehandelt hätte. Da könne er sicher auch noch was lernen, hatte er mit grimmiger Miene erklärt. Aber natürlich wäre es ihm viel lieber, wenn sie sich was Vernünftiges ansehen könnten. Da er aber noch nie enttäuscht worden war, wenn sie einen Galerie- oder Ausstellungsbesuch vorgeschlagen hatte, hätte er vollstes Vertrauen in sie. Als sie an seinen treuherzigen Augenaufschlag dachte, musste sie lachen. Sie war wirklich froh, dass sich ihre Wege in dieser Riesenstadt gekreuzt hatten. Wenn Max sich vor zwei Jahren für ein anderes Fotostudio entschieden hätte, dann hätten sie sich nie kennengelernt. So aber stand er eines Nachmittags, kurz nachdem sie die Stelle in Mr. Fishers Fotostudio angetreten hatte, ohne jede Terminvereinbarung im Atelier und wollte Aufnahmen von seinem Dackel Strudel machen lassen. An Mr. Fishers geblähten Nasenflügeln und dem leise und rechtschaffen zitternden Doppelkinn hatte sie gleich gesehen, dass ihm *diese* Art von Kundschaft nicht willkommen war. Allerdings konnte er es sich nicht leisten, einen Auftrag auszuschlagen. Also hatte er ihn an sie weitergereicht. Was ein Glück war, denn Max und sie hatten sich von Anfang an prächtig verstanden. Als sich herausstellte, dass er in einer Galerie arbeitete und sie aus einer deutschen Kunsthändlerfamilie stammte, waren der beiderseitigen Begeisterung keine Grenzen mehr gesetzt. Es war eine der amüsantesten Porträtsitzungen gewesen, an die sie sich erinnern konnte. Noch bevor er gegangen war, hatten sie sich zum Mittagessen verabredet und im Laufe der Zeit ihre Freundschaft vertieft.

Auch von John war Max begeistert. Als Max John das erste Mal gesehen hatte, waren ihm fast die Augen aus dem Kopf gefallen, und seither war er ihm schlichtweg verfallen. Was nicht unbedingt auf Gegenseitigkeit beruhte.

»Was soll ich nur tun, damit er mich endlich erhört, Alice?«, hatte er sie erst letzte Woche beim gemeinsamen Lunch gefragt und nach ihrer Hand gegriffen. »Ich lege mich auch auf den Rücken, wie Strudel ...«

Sie hatte ihm mit ihrer Gabel in den Handrücken gepikst. »Vergiss es.«

»Autsch! Deutsches Biest!« Er hatte sich grinsend den Handrücken gerieben. »Bist du dir denn seiner so sicher?«

Alice hatte gelacht. »Hundertprozentig!«

»Vielleicht hatte er ja nur noch keine Gelegenheit. Ich meine: Sieh mich an ...«

»Ein tragischer Verlust für die Damenwelt.«

Max hatte sie über den Rand seines Weinglases angesehen und geprustet. »Die Damenwelt interessiert mich einen feuchten Kehricht, Darling.«

»Na hör mal, bin ich etwa keine Dame?«

Er hatte sie einen kleinen Augenblick lang gemustert und ihr dann mit einem frechen Grinsen geantwortet. »Nein, das bist du nicht.«

»Oh, du gemeiner Kerl!«, hatte sie auf Deutsch gesagt.

»Erkennst du kein Kompliment, wenn man dir eines macht?«, fragte er und lachte.

Erneut warf Alice einen Blick auf die Uhr. Kein Max weit und breit. Eine Zigarettenlänge gebe ich ihm noch. Ansonsten gehe ich alleine rein, dachte sie und runzelte die Augenbrauen. Die Schlange vor dem Eingang wurde und wurde nicht kürzer. Sie durfte auf keinen Fall die Eröffnungsreden verpassen. Sie klappte die Handtasche auf und fischte eine Zigarette heraus, als etwas Feuchtes an ihrem Ohr schnüffelte. Mit einem kleinen Aufschrei fuhr sie herum und guckte in Strudels große Augen.

»Nun? Kommt der Göttliche auch?«, fragte Max hinter ihr.

Hastig drehte sie ihren Kopf, um der eifrigen rosa Zunge des kleinen Hundes zu entgehen. Sie nahm Max das Feuerzeug, das er ihr reichte, aus der Hand, zündete sich ihre Zigarette an und inhalierte tief.

»Hallo, Strudel«, sagte sie und kraulte ihn unter dem Kinn. Der kleine Dackel wand sich vor Begeisterung, und Max hatte alle Hände voll zu tun, ihn nicht fallen zu lassen. Alice beobachtete ihn schadenfroh. »Hallo, Max. Schön, dass du doch noch gekommen bist.« Demonstrativ sah sie auf ihre Armbanduhr. »Du hast tatsächlich nur eine halbe Stunde länger gebraucht. Und nein: John kommt nicht. Du musst also mit mir vorliebnehmen. Tut mir leid.«

Max sah sie beleidigt an. »Was willst du denn? Ich bin fast pünktlich.«

Alice schüttelte den Kopf und grinste. »Und ich dachte immer, ihr Engländer wärt so überaus korrekt.«

»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du eine schreckliche und pedantische Preußin bist? Komischerweise mag ich dich trotzdem. Keine Ahnung wieso. Vielleicht bin ich ja so was wie ein barmherziger Samariter ... Strudel, was meinst du? Sind wir Samariter? Wahrscheinlich ja.« Max blickte sie an, und Alice konnte nicht anders, als zu lachen. »Und dein Kostüm gefällt mir auch.« Er bedeutete ihr, sich zu drehen, damit er das streng geschnittene, taillierte Kleid mit dem schwarz-weißen Oberteil und den kurzen Ärmeln bewundern konnte. »Und einen neuen Hut hast du auch noch«, rief er.

Alice streckte ihm die Zunge raus, freute sich jedoch mehr, als sie zugeben wollte, dass es ihm aufgefallen war. Sosehr sie John auch liebte: Er würde wahrscheinlich kaum registrieren, wenn sie in einem Kartoffelsack herumliefe. Den neuen Hut, der so neu auch nicht mehr war, hatte er bis jetzt jedenfalls nicht bemerkt.

»Bist du so weit?«, fragte sie und hakte sich bei Max unter. »Wir sind spät dran. Es gibt Arbeit, die erledigt werden muss.« Während sie über die Straße eilten, berichtete sie ihm in wenigen Worten von ihrem Auftrag.

## Eine unpolitische Ausstellung

Wenn jetzt eine Panik ausbräche, dachte Alice schaudernd, als sie sich mit der Masse nach oben in den ersten Stock arbeitete. Sie hatte Max im Gedränge schnell aus den Augen verloren. »Max?«, rief sie über die Köpfe der Wartenden. »Max?«

Die dicke Frau hinter ihr blickte schnaufend und mit erhitztem, gerötetem Gesicht zu ihr auf. »Nun gehen Sie doch weiter!«, zischte sie Alice an.

»Hier!«, hörte sie Max von weiter unten rufen.

Sie warf einen weiteren argwöhnischen Blick hinter sich. Als sie schließlich im Vorraum ankam, schwitzte sie. Kurz nach ihr holte Max sie ein, auch er außer Atem und den Dackel fest an sich drückend. Erleichtert stöhnte er und ließ sich gegen die Wand sinken.

Neugierig sah Alice sich um. Etwas abseits, im Inneren der Ausstellungsräume, konnte sie einen Fotografen erkennen, der sein Blitzlichtgerät überprüfte. Sie beugte sich vor und bemerkte das Oberlicht, durch das Tageslicht in den Ausstellungsraum fiel. Wofür braucht man denn hier ein Blitzlichtgerät, fragte sie sich und hörte die Stimme ihrer Berliner Freundin Greta Bergner, die ihr das Fotografieren beigebracht hatte: *Man kann sich immer ums Licht kümmern.*

Alice stellte sich auf die Zehenspitzen, um einen ersten Blick auf die Bilder zu werfen. Was sie sah, ließ ihr Herz höherschlagen. Bereits von hier aus konnte sie einen Liebermann erkennen! Sie blickte sich um und entdeckte ein

paar Meter weiter einen kleinen Verkaufstisch, auf dem die Ausstellungskataloge auslagen. Aufgeregt zupfte sie an Max' Ärmel. »Hast du einen Shilling?«

Er sah zum Verkaufstisch hinüber und stöhnte. »Willst du tatsächlich Lebenszeit in dieser Schlange verbringen?«

»Sei kein Dummerjan, Max! Wir wollen doch wissen, was wir uns ansehen, oder?«

Seufzend kramte er in seiner Hosentasche und reichte ihr ein paar Münzen. Sie stellte sich in der Schlange an. Ihr Blick blieb an dem Katalogumschlag hängen, und sie lächelte. *Große blaue Pferde* von Franz Marc war zwar nicht jenes Gemälde, das sie damals mit John im Kronprinzenpalais Unter den Linden gesehen hatte. Aber dennoch ließ es sie an jenen Nachmittag in der Galerie der Lebenden denken, als sie Grete Ring über den Weg gelaufen waren. Kurz bevor Johann, Ludwig und sie beschlossen hatten, die Galerie Waldmann wiederzueröffnen ...

Wenige Minuten später hielt sie den Katalog in Händen, und noch während sie zurück zu Max ging, begann sie ihn rasch durchzublättern. Keine Abbildungen. Aber was für Namen! Sie blieb stehen. Max Beckmann. Otto Dix. Wassily Kandinsky. Paul Klee. Oskar Kokoschka. Lovis Corinth. Max Slevogt.

Erst als Max nach ihrem Arm griff, sah sie überrascht auf. Er war ihr entgegengegangen und zog sie nun zielstrebig in eine ruhige Nische, um gemeinsam mit ihr einen ersten Blick in den Katalog zu werfen. Alice konnte seine Aufregung spüren, als sie die Köpfe über die Seiten beugten.

»Du musst mir unbedingt zeigen, welche Bilder du kennst.« Max sah sie mit leuchtenden Augen an.

»Dann lass uns hineingehen, und ich stelle dir ein paar alte Bekannte vor«, antwortete sie, und sie reihten sich wieder in die Masse der Besucher ein. Doch kaum waren sie zwei Schritte vorgedrungen, ging mit einem Mal ein Raunen

durch die Menge, ein unerwartetes Wogen, das sie beide zur Seite drückte. Sie spürte, wie ihr jemand auf den Fuß trat, und versuchte, instinktiv auszuweichen. Doch alles, was sie damit erreichte, war, ihrem Hintermann ebenfalls auf die Füße zu treten. Mit einem entschuldigenden Lächeln versuchte Alice, sich umzudrehen, konnte jedoch nur den weißen Haarschopf eines Mannes erkennen, der die Ursache des Tumults zu sein schien, denn wo er durch die Menge pflügte, wich diese zur Seite.

»Das ist Augustus John! Hast du nicht gesagt, dass er die Eröffnungsrede halten wird?« Max hatte sie an der Hand gepackt und versuchte, ihnen einen Weg aus der Menge heraus zu bahnen. Ohne darauf zu achten, ob er jemanden anrempelte, zog er sie hinter sich her. »Hast du deinen Notizblock und einen Stift? Kamera bereit?«, fragte er über seine Schulter hinweg.

Als sie sich endlich aus der Menge herausgearbeitet hatten, blieb Alice stehen und zog ihre Kamera aus der Tasche, dann eilte sie Max hinterher, der, Strudel unter dem Arm, mit energischen Schritten auf einen Konzertflügel zueilte. Als sie zu ihm aufschloss, bildete die Menge bereits einen Halbkreis um drei ernst dreinblickende Männer, von denen sie annahm, es handle sich um den Diplomaten Sir Ronald Storrs, Augustus John und einen der Organisatoren der Schau, Herbert Read.

Als sie sich neben Max stellte, beugte er sich zu ihr. »Wenn du uns suchst: Strudel und ich setzen uns dort hinten auf das Sofa. Hier vorne ist uns das Gedränge zu groß.«

Alice nickte abwesend und sah nach vorne. Hoffentlich machen die drei in ihren Eröffnungsreden klar, dass diese Ausstellung nicht unpolitisch verstanden werden kann, dachte sie, als sie Storr und John dabei zusah, wie sie ihre Notizen ordneten. Denn wie könnte man diese Ausstellung als etwas anderes als eine Antwort auf die unsägliche Politik